

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Eve Silver**

**RUN!**

Das Spiel 2

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



## Kapitel I

»Miki!«

Ein Junge ruft meinen Namen.

Ein Déjà-vu. Gewissermaßen.

»Miki«, sagt Luka Vujic. »Alles in Ordnung?«

Falsche Tonlage, falscher Tonfall.

Der falsche Junge.

Da war ein Augenblick vor ein paar Wochen, als ein anderer Junge meinen Namen rief, in meinem Kopf, wo niemand sonst ihn hören konnte.

Das war der Anfang – und das Ende. Das Ende des Bekannten und Vertrauten. Der Anfang meiner neuen Wirklichkeit, in der ich hin- und herspringe zwischen meinem Leben als der guten alten Miki Jones und einer Alternativwelt, wo ich gegen die Drow kämpfe – wunderschöne, schreckenerregende, räuberische Außerirdische, darauf aus, die Erde zu erobern.

Ich verstehe es nicht. Ich habe keine Ahnung, wie es funktioniert. Ich weiß nur, eben hatte ich noch versucht, Janice Harpers kleine Schwester davor zu bewahren, von einem heranrasenden Lastwagen überfahren zu werden; und gleich darauf lag ich zerschmettert und blutüberströmt auf der Straße. Sterbend. Tot. Dann erwachte ich auf einer grasbewachsenen Lichtung, lebendig, geheilt, überhaupt nicht verletzt;

ich lag auf dem Rücken und blickte in ein attraktives Gesicht mit einer altmodischen, verspiegelten Fliegersonnenbrille – beides gehörte Jackson Tate.

Alles, was seitdem geschieht, begann seinetwegen. Er war derjenige, der an jenem Tag auf der Wiese hinter der Glenbrook Highschool meinen Namen rief. Er war derjenige, der neben mir kniete, als ich in der Lobby zu mir kam.

Und er hat mich gelinkt, mich verraten, hat meine Freiheit gegen seine eigene eingetauscht, indem er dem Komitee vorschlug, ich solle seinen Platz im Spiel einnehmen.

*Spiel.* Mein Gott, wie ich dieses Wort hasse. Beinahe höre ich wieder seine Stimme, als er darauf beharrte, dass es kein Spiel sei. Er hatte recht. So recht.

Es ist Leben und Tod, Grauen und Angst, und mich da hineinzuziehen war sein einziger Ausweg.

Vielleicht sollte ich ihn deswegen hassen.

Aber dann denke ich daran, wie er mir den Rücken deckte und mich öfter rettete, als ich zählen kann. Er half mir, tief in mir meine größten Stärken zu finden. Er neckte mich, forderte mich heraus, glaubte an mich.

Er kletterte durchs Fenster in mein Zimmer, brachte mich zum Lachen, brachte mich zum Lächeln.

Er küsste mich.

Er sagte mir, dass er mich liebt – *mein Herz fühlt sich an, als würde es in einer Riesenfaust zermalmt* –, und dann – *es tut so weh, dass ich beinahe schreie* – starb er – für mich. An meiner Stelle.

Er hätte bloß noch dreißig Sekunden durchhalten müs-

sen, nachdem er von dem Drow getroffen worden war. Hätte mir nur so viel von meiner Lebensenergie entziehen müssen, um dreißig läppische Sekunden durchzuhalten. Aber er tat es nicht. Ich frage mich, ob er es absichtlich nicht tat, weil er mich damit hätte töten können.

Soll ich dafür jetzt dankbar sein? Soll ich ihm verzeihen, dass er einfach gegangen ist?

Ich breche den Gedanken mitten entzwei.

Im Verzeihen bin ich nicht besonders gut.

Ich sehe mich um, zwingt mich, mich auf etwas – irgendwas – zu konzentrieren, was mir hilft, die Fassung zu bewahren. Schieferfliesen, gelbe Wände, der Geruch von Käse und Fett, eine Frau an der Kasse, ein Mann, der im Hintergrund Pizza bäckt. Die Pizzeria ist genauso, wie ich sie verließ, als sie mich holten. Das war vor Tagen. Vor wenigen Sekunden. Die Zeit vergeht unterschiedlich schnell in den zwei getrennten Bereichen meines aktuellen Lebens.

»Miki«, sagt Luka jetzt drängend. Er steht etwa drei Meter von mir entfernt neben der leeren Sitzecke, in der wir vorher alle saßen. Vor dem Kampf, den Schrecken, den vielen Toten.

Ich nicke, damit er weiß, dass ich ihn gehört habe, und seine Schultern entspannen sich ein bisschen.

Ich kenne Luka, seit wir Kinder waren. Bis zur vierten Klasse waren wir befreundet – bis seine Mutter starb. Damals war ich eine unbedarfte Neunjährige, die so gut wie gar nichts von Verlust und Trauer wusste, und ich ließ unsere Freundschaft einschlafen. Im zweiten Highschooljahr zog er nach Seattle. Wir verloren den Kontakt. Jetzt ist er wieder da,

aber eigentlich haben wir uns erst im Spiel wiedergetroffen. Wir wurden beide zwangsrekrutiert. Ich habe keine Ahnung, wie Luka es jetzt schon seit einem ganzen Jahr schafft, mit diesem Wahnsinn zu jonglieren. Ich weiß schon nach wenigen Wochen kaum noch, wo mir der Kopf steht bei all den Zeitsprüngen und wechselnden Realitäten, den Aliens und den vielen Toten.

»Peng, wir sind wieder da!«, sagt er, die nachtdunklen Augen auf mich gerichtet. Fünf Wörtchen, die mich daran erinnern, dass ich mich verdammt nochmal zusammenreißen muss, bevor ich irgendetwas verrate. Es gibt Regeln, die besagen, dass wir im richtigen Leben nicht über Aliens und Kämpfe und Punktestände reden dürfen. Ein Verstoß gegen diese Regeln könnte unseren Tod bedeuten.

Ich beiße die Zähne so fest zusammen, dass ich schwören könnte, dabei eine Schicht Zahnschmelz abzureiben, und nicke noch einmal, damit er weiß, ich hab's kapiert.

Luka fährt sich mit den Fingern durch die dunklen Haare. Dabei rutschen ihm die Ärmel hoch, und ich starre seinen Unterarm an. Keine Schnitte, kein Blut. Zuletzt sah ich ihn nach einem gewaltigen Kampf gegen die Drow in einem verlassenen Gebäude in Detroit. Er hatte Blut im Gesicht, an den Händen, auf den Armen. Sein T-Shirt war zerrissen, ein Auge zugeschwollen und violett verfärbt. Seine Haut war an zahllosen Stellen von Kratzern und Schnittwunden verunstaltet.

Jetzt geht es ihm gut. Keine Wunden. Keine Blutergüsse.

Ich lege die Hand auf die Hüfte und rechne halb damit,

klebriges, warmes Blut und die Ränder meines zertrümmerten Knochens zu ertasten. Aber ich spüre nur glatten Jeansstoff, so oft gewaschen, dass er ganz weich ist.

Logisch.

Wir bringen unsere Verletzungen nicht mit zurück. Nur unsere Trauer.

»Hey«, sagt meine beste Freundin Carly und drückt meinen Arm.

Erschrocken fahre ich zu ihr herum. Ich hatte völlig vergessen, dass sie auch hier ist, direkt neben mir. Für sie ist keine Zeit vergangen. Für sie sind nur Sekunden verstrichen, seit ich aus der Sitzecke aufsprang und zur Tür stürzte. Aber für mich waren es Tage voller Kämpfe und Blut.

Als ich zum ersten Mal ins Spiel geholt wurde, erzählte mir ein Mädchen aus meinem Team – Richelle Kirkman –, die Stunden, die wir im Spiel verbringen, würden uns gutgeschrieben, und hinterher bekämen wir sie zurück. Das ist wirklich so. Wir nehmen unser Leben genau in der Sekunde wieder auf, in der es unterbrochen wurde, und bekommen die fehlenden Stunden zurück.

Jedenfalls wenn wir noch leben und zurückkehren können.

Richelle war der Oberkracher, die beste Spielerin im Team. Sie kehrte immer zurück. Nur beim letzten Mal nicht. Am Ende jener Mission lag Richelle grau und reglos auf dem kalten Boden eines Lagerhauses in Las Vegas. Ihr Kon war vollständig rot.

So rot wie Jacksons Kon.

*Daran darf ich jetzt nicht denken.*

»Alles in Ordnung«, murmele ich Carly zu – eine Lüge, die sie mir unbedingt abkaufen muss. Ich wage es nicht, jetzt auszuflippen. Ich weiß nicht, wer zusieht oder zuhört. Uns beurteilt.

Eine Augenbraue wölbt sich auf diese elegante Art, die typisch für Carly ist, und die pinkfarbene Strähne in ihren mit Nummer elf, »Sehr helles Blond«, gefärbten Haaren fällt ihr nach vorn über die Wange. Diese Strähne hat sie sich erst vor ein paar Tagen gemacht, aber sie bleicht schon aus. Kein Ding. Wahrscheinlich färbt Carly sie noch vor dem Wochenende in Violett oder Blau um.

»Alles in Ordnung? Wirklich?«, fragt sie, und ihre Worte triefen vor Coolness und Sarkasmus. Das ist nur eine Fassade. Sie macht sich Sorgen, und es ist mir unangenehm, dass ich der Anlass bin. Sie war in letzter Zeit so wütend auf mich. Unsere Freundschaft leidet ebenfalls unter dem Spiel und der Geheimniskrämerei, zu der ich gezwungen bin. Aber im Augenblick spiegelt sich in ihrem Gesicht bloß Sorge.

Ein so vertrautes Gesicht. Das mir so viel bedeutet. Sie ist nicht Teil meiner anderen Realität. Und sie soll auch nie ein Teil davon werden, soll niemals kämpfen und sterben. Am liebsten würde ich sie an mich ziehen und ganz fest umarmen, aber dann würde sie sich nur noch mehr Sorgen machen.

»Mir geht's gut«, sage ich und versuche, meine Gedanken auf die Gegenwart zu richten. Die Missionen erfordern eine bestimmte Form der Konzentration, das richtige Leben eine

andere. Dies ist mein richtiges Leben – das Leben, in dem ich fünfmal in der Woche im Morgengrauen joggen gehe, den Teppich in kleinen, ordentlichen Abschnitten sauge, die Laken bügele und die Arbeitsplatte in der Küche auch dann abwische, wenn sie gar nicht schmutzig ist.

Weil ich es kann. Ich entscheide das. Ich. Und sonst niemand.

»Möchtest du nach draußen gehen? Ein bisschen frische Luft schnappen?«, fragt Carly und sieht sich nach Luka um, vielleicht weil sie wissen will, was er davon hält, oder einfach um sich zu vergewissern, dass er sie gehört hat.

»Meinst du, frische Luft hilft?«, fragt er Carly, aber dabei sieht er mich an, die Hände zu Fäusten geballt, die Muskeln an den Unterarmen sichtbar angespannt. »Dir geht's gut, Miki. Alles in Ordnung.« Er deutet mit dem Kinn auf den Tisch neben sich. Dort stehen eine Pizza und vier unbenutzte Teller, daneben liegen ein Schlüsselring und einige Geldscheine, die Luka wohl auf den Tisch geworfen hat, um ein Essen zu bezahlen, das niemand verzehren wird.

Das ist alles nichts Besonderes, also warum will er, dass ich da hinschaue?

Luka schnappt sich die Schlüssel und kommt auf uns zu. Er hält meinen Blick fest, seine Miene ist eindringlich, und er zieht die Augenbrauen zusammen, so, als versuchte er diese vulkanische Gedankenverschmelzung. Das Problem ist nur, auf meiner Seite ist die Verbindung abgebrochen.

»Erde an Miki.« Carly schnippt direkt vor meiner Nase mit den Fingern. Sie riechen schwach nach Zigaretten, was mich



an die Distanz erinnert, die sich zwischen uns bildet. Carly kennt meine Geschichte und raucht trotzdem. Eine Menge Leute, die Lungenkrebs bekommen, haben nie geraucht, aber Mom schon, ein Päckchen pro Tag. Und jetzt ist sie tot.

Wie meine Oma und Sofu – mein Opa – und Richelle.  
Alle verlassen mich.

Ich schlucke, aber der Kloß in meinem Hals bleibt, wo er ist.

»Miki.« Carlys stützender Griff um meinen Arm wird noch fester, und Luka tritt an meine andere Seite.

»Atme. Atme einfach. Du weißt doch, wie das geht. Du hast so was schon tausendmal durchgestanden«, sagt sie.

Das stimmt. In den zwei Jahren seit Moms Tod hatte ich jede Menge Panikattacken. Ich kenne die Anzeichen, und in diesem Augenblick habe ich mehrere Symptome: das Gefühl, dass das Schicksalsschwert mich gleich durchbohren wird, der Drang zu fliehen, von hier abzuhaufen, einfach loszurennen. Das Beben. Das Zittern. Der Schraubstock, der meine Brust zusammendrückt.

Das sind bekannte und wohlvertraute Feinde, und deshalb fallen mir jetzt auch die feinen Unterschiede auf. Ich habe nicht einfach eine Panikattacke. Diese Krise weist zusätzliche Aspekte auf: Ich kämpfe hier darum, nicht die Beherrschung zu verlieren, Spiel und Leben in Einklang zu bringen, die Tür vor dem Kummer zu verschließen, der sich Einlass verschaffen will.

*Jackson.*

Ich darf jetzt nicht an ihn denken.

»Nach draußen gehen klingt gut«, sage ich.

Carly legt mir den Arm um die Taille, und ich klammere mich an sie. Ich sehne mich danach, alles auszuplaudern. Die Lobby. Die Kämpfe. Die Außerirdischen. Die Punktwertung.

Ihre Pupillen sind geweitet, dunkel und riesengroß, so dass nur ein schmaler braun-grüner Rand bleibt. Meinetwegen. Ich mache ihr Angst.

Ich mache mir selbst Angst.

Ich fühle mich wie durch den Wolf gedreht, und schon das kleinste Lüftchen könnte meine blutigen Fleischfetzen über den Boden verstreuen. Und gleich am Rand meines Bewusstseins lauert die Benommenheit, die mich seit Moms Tod nie ganz verlässt. Sie kommt wieder angekrochen, wie Maden, die von verwesendem Fleisch angezogen werden. Ein Teil von mir möchte das zulassen, möchte sagen: *Ja. Willkommen. Hülle meine Welt in Nebel. Mach mich benommen. Mach, dass ich nichts mehr spüre, gar nichts.*

Aber dieses Mädchen will ich nicht mehr sein. Ich habe so hart daran gearbeitet, wieder normal zu sein.

*Du warst nie ein normales Mädchen.* Ich höre seine Stimme in meinem Kopf, aber diesmal ist es nur eine Erinnerung.

Jackson ist fort. Für immer.

Ich dachte, ich könne ihn retten, so, wie er mich gerettet hatte.

Ich habe versagt.

Ich kann es nicht ertragen. Ich kann nicht schon wieder trauern, ich kann es nicht, nicht jetzt. Noch lange nicht.

Der Pizzabäcker hinten im Restaurant singt schief bei der Arbeit. Die Frau an der Kasse stemmt die Hände in die Hüften. Ihre Miene ist ziemlich deutlich. Sie will, dass wir den Ausgang finden, und zwar sofort. *Danke für Ihr Mitgefühl, Lady.*

Der kurze Weg bis zur Tür erstreckt sich wie ein Abgrund vor mir. Ich fürchte, meine Beine könnten nachgeben, ehe ich den Bürgersteig erreiche.

Carly nimmt den Arm von meiner Taille und legt ihn mir um die Schultern. Sie hat Angst, dass ich zusammenbreche. Das werde ich nicht. Ich weigere mich. Ich lasse nicht zu, dass ich daran zerbreche.

»Miki, es ist okay«, sagt Luka. Das letzte Wort zieht er in die Länge, als wollte er mir etwas mitteilen. Ich beobachte den Schlüsselring, den er um den Zeigefinger kreisen lässt, um und um und um.

»Langsam atmen. Du weißt, wie's geht«, sagt Carly und führt mich ein paar Schritte auf die Tür zu.

Meine Gedanken sind wie Zyklone, die alles verheeren, was sie berühren, und dann weiterziehen, völlig außer Kontrolle.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass die Schlüssel wieder kreisen. Der Lederanhänger ist mir zugewandt, so dass ich lesen kann, was auf der runden Plakette in der Mitte steht: *JEEP.*

Und da hat die Qual ein Ende. Keine Verwirrung mehr. Nur Klarheit.